

Suhrkamp

Tilmann  
Moser  
Stufen der  
Nähe

Ein Lehrstück für Liebende

suhrkamp taschenbuch 978

Man könnte von einer Liebesgeschichte sprechen, doch die Erwartung darf höher angesetzt werden: gezeigt wird das stufenweise Sich-Nähern und Sich-Entfernen von Lydia zu Paul und von Paul zu Lydia. Ein Psychogramm also, die Darstellung von Eigenschaften und Fähigkeiten zweier Menschen, die sich auf einen Punkt zu bewegen, auf eine gewünschte, übereinstimmende Liebesbeziehung. Als Form der Darstellung ist der Monolog gewählt, in dem sich Lydia und Paul, in ständiger Abwechslung, äußern. Der Monolog gibt die Möglichkeit zu geheimem Bekenntnis, ist das *journal intime*. Der Leser übernimmt die Funktion des Eingeweihten, er geht, vermutlich, wechselnde Bündnisse ein und erlebt, höchst wahrscheinlich, vergleichbar Erfahrenes. Die Geschichte einer Liebe wird zur Geschichte eines Erwachsenwerdens, eines Reifeprozesses.

Tilman Moser  
Stufen der Nähe

Ein Lehrstück  
für Liebende

Suhrkamp

7. Auflage 2016

Erste Auflage 1984

suhrkamp taschenbuch 978

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1981

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-37478-8

# Stufen der Nähe



## *Lydia*

Wenn mich die Zweifel anfallen, wer ich bin, schaue ich in meinen Paß: dort steht es, mit amtlichem Stempel und Unterschrift: Lydia, mit Bild und Siegel. Manchmal hilft es. Die Behörden halten mich für eine eindeutige Person, versehen mit den notwendigen Daten. Auch das Bild ist unverwechselbar. Verwunderlich ist, wie selten ich mich in dem, was andere in mein Gesicht hineinsehen, wiedererkenne. Eindeutig ist nur, daß ich sehr schön bin. Darin sind sich alle einig, es scheint meine am wenigsten zweifelhafteste Eigenschaft. Also halte ich mich daran: ich bin die Schöne mit dem Namen Lydia. Von ganz hinten, von weit hinter der Oberfläche meines Gesichts, das viele Männer verwandelt, wenn es auftaucht, schaue ich zu, was ich bewirke. Wer ich bin, weiß ich nicht, ich sehe nur: dies und das geschieht, wenn mein Gesicht auftaucht. Viele werben um mich, und ohne mich zu kennen, machen sie mir Heiratsanträge. Mit meinen Augen kann ich einen Mann in den



Zustand versetzen, mich dringend zum Essen einladen zu wollen. Wenn ich annehme, erzählt er mir, wie tüchtig er sei, wieviel Geld er verdiene, welches Haus er für mich bauen möchte. Ich bin fasziniert von diesem Spiel. Meine Mutter wünscht nichts sehnlicher, als daß ich endlich ein solches Angebot annehme. Sie möchte ihren Freundinnen erzählen, dieser oder jener hoffnungsvolle junge Mann habe »um meine Hand angehalten«. Sie wählt Ausdrücke, die ich aus Romanen kenne. Ich fürchte mich sehr davor, wie neidisch meine Mutter auf mich ist. Ich glaube, wenn ich einen Mann, der mich in ein feines Restaurant ausführt und seine taxierbaren Merkmale vor mir ausbreitet, akzeptierte, könnte sich an diesem Neid etwas ändern: ich schenke ihr die angesehene Rolle einer Schwiegermutter. Sie scheint an ein Märchen zu glauben, in dem *ich* alles zu einem guten Ende führen kann. Mein Vater ist oft auf Reisen; ich nehme an, weil er meine Mutter fürchtet. Sie kann so wütend werden, daß er weint, wenn sie ihn beschimpft. Oft möchte ich ihm helfen, doch es zu zeigen, hätte, wenn er wieder verschwindet, schlimme Folgen. Selbst wenn er da ist, kann er mich nicht schützen vor ihrer kalten Verach-

tung. Sie spricht nicht mehr mit mir, tagelang, wenn ich ihm zeige, wie sehr ich ihn mag. Oder sie schenkt meiner Schwester liebevoll ausgewählte Dinge, die sie dann in die Schule mitnimmt. Das Märchen meiner Mutter ist schiefgegangen. Manchmal scheint es mir, als bestehe sie nur noch aus Wut über das mißglückte Märchen ihres Lebens. Schon sehr früh hatte ich das vage Gefühl, nur dann ein Lebensrecht zu haben, wenn ich eine Prinzessin werde, die die Familie rettet. Solange mir dies nicht gelingt, darf sie mich mißhandeln. Das geschieht so selbstverständlich, daß ich mich nicht dagegen wehre. Ich habe große Angst vor meiner Mutter, aber ich bewundere ihre Macht: weil mein Vater aus dem Märchen herausgetreten ist, das er ihr versprochen oder das sie sich erzählt hat, als er um sie warb, kann sie ihn vernichten. Deshalb glaube ich: eine Frau ist mächtiger als ein Mann, sobald er sich an eine Frau bindet. Weil er von ihr geliebt oder bewundert werden will, hat sie ihn in der Hand. Ich glaube, daß mein Vater meine Mutter liebt, und dafür liebe ich ihn. Trotzdem kommt mir seine Liebe wie eine Verrücktheit vor. Sie schreit ihn an, wenn er ihr weniger Geld gibt, als er ihr vor der Hochzeit

versprochen hat. Manchmal hasse ich sie, weil ich annehme, sie hat ihn geheiratet, ohne ihn zu lieben oder zu kennen. Dann wieder verstehe ich, daß sie gar nicht daran gedacht hat, auf ihre Gefühle zu achten: Sie wurde in ein Märchen hineingeschoben. Sie hat ein schönes Gesicht gemacht. Sie galten als ein schönes Paar. Alles ist abgelaufen wie in einem Theaterstück. Die Zuschauer kannten die Spielregeln und die Texte, die gesprochen werden mußten, und die angemessenen Gesten. Vermutlich wußten alle, daß Theater gespielt wird, aber niemand wußte, wie man heiratet, ohne Theater zu spielen.

Es kommt darauf an, Macht zu haben. Mein Vater liebt mich, aber das bringt uns beiden Unglück. Also geben wir diese Liebe auf, oder, anders gesagt, wir beschränken uns auf kleinste Zeichen. In meinem Schreibtisch ist ein Fach, das ich mit Samt ausgeschlagen habe, wie in einem Reliquienschrein sammle ich dort seine kleinen Geschenke. Wenn ich ihn öffne und etwas, das mir kostbar scheint, heraushole, verwende ich Gebärden, wie sie der Priester in der Kirche macht, wenn er den Leib des Herrn herausnimmt. Keiner weiß, daß mein Zimmer

eine Kapelle ist um dieses verborgene Allerheiligste herum.

Über meine Mutter habe ich Macht, weil sie ihr Märchen liebt. Das macht sie abhängig von mir. Sie lebt in dem Glauben, sie könne aus mir eine Prinzessin machen. Wir wissen nicht, daß jeder von uns um sein Leben kämpft. Wir spüren nur eine nie abreißende Erbitterung übereinander, unterbrochen von leuchtenden Augenblicken eines trügerischen Einverständnisses: ich weine vor Glück, wenn es scheint, als habe sie ein Fenster gefunden, oder auch nur ein Guckloch, durch das sie mich aus ihrer ganz anderen Welt heraus sehen kann: Lydia, die Rätselhafte, von der niemand weiß, wer sie ist. Der Ausdruck unserer Augen kann sich in Sekundenschnelle verändern: von strahlendem Glänzen zu vernichtendem Haß. Sie strahlt, wenn ich sie dankbar als Märchenmacherin sehe.

Manchmal fühle ich mich wie ein fast leeres Gefäß. Innen sind nur ganz wenige feste Dinge, die Hülle aber wird härter und bunter. Mein Gefäß gewinnt eine spiegelnde Oberfläche. Ich kann zuschauen, wie viele Menschen ihr Gesicht an die schillernde Fläche drücken und hereinschauen wollen. Ich strengte mich sehr an, all

diese Gesichter nicht zu verachten. Meine Mutter aber ist stärker. Das Gefäß füllt sich mit ihrer bitteren Verachtung. Am allermächtigsten bin ich, wenn ich selbst verachten kann.

### *Paul*

Meine Brüder haben ganz normale Namen, Hans, Albert, Jürgen. Niemand denkt daran, sie anders zu nennen. Sie gehen in die Schule und begleiten meinen Vater, wenn er seine Baustellen inspiziert. Sie prügeln sich mit ihren Kameraden und sind angesehen in unserem Viertel. Sie sind nicht sehr gut in der Schule, und dennoch sind sie sicher, daß sie so tüchtig werden wie der Vater. Sie finden es normal, daß Mama zu Hause bleibt, kocht, ein bißchen Taschengeld bekommt und von der Großmutter schikaniert wird. Sie glauben, Mütter sind so etwas wie geduldige Haustiere, und wenn sie sich alles gefallen lassen, sind sie selbst daran schuld. Auf dem silbernen Löffel, den ich zur Taufe bekommen habe, steht mein Name Paul. Aber nie hat mich jemand Paul genannt: ich bin das Paulchen. Und ich fühle mich auch als das Paulchen. Das hat viele Vorteile. Es macht mir nichts aus, nicht

für voll genommen zu werden. Dafür kann ich die andern erheitern. Ich brauche mich nicht zu prügeln. Es heißt: das Paulchen ist sensibel, auch das bringt Entlastung. Ich muß den Teller nicht leer essen, wenn ich nicht will. Die Mutter verwöhnt mich, ich spüre bald, daß sie nicht widerstehen kann, wenn ich ihr schmeichle. Wenn ich allzu ungezogen bin, erzählt sie es manchmal dem Vater. Aber ich habe gelernt, sie zu strafen. Sie ist so allein in der Familie, daß sie meine Versöhnlichkeit bitter nötig hat. Also traut sie sich nicht mehr, den Vater in die Erziehung einzuschalten. Wir sind verbündet. Ich verhöhne sie nicht, wenn sie weint. Allmählich lerne ich, sie zu trösten. Sie durchschaut es längst nicht mehr, wie ich mit Worten die Brüder zur Weißglut bringe. Ich weiß: wenn sie mich schlagen, sind ihre Arme offen. Sie bedauert mich und hält die Brüder für rohe Gesellen. Ich schaue ihr zu, mit wie fein gesponnenen Mitteln sie meinen Vater lenkt. Sie hat sich abgehärtet gegen alle Demütigungen. Ihre Triumphe feiert sie mit der unmerklichen Diplomatie der Einfühlung in die Stimmungen der Familienmeute. Sie wird täglich ein paar dutzendmal angerempelt, angeblafft von diesen Viechern. Das hindert

sie nicht, stolz zu sein auf die Familie. Sie ist die Dompteuse, vorausgesetzt, man nimmt es nicht wahr. Einmal habe ich geträumt, daß sie alle diese Männertiere mit einem bestimmten, gurrenden Laut dazu bringen kann, Männchen zu machen. Aber dafür muß sie den Mist fressen, den die Tiere hinterlassen. Ja, das habe ich geträumt.

Sie erzählt mir ihre Träume. Sehr oft komme ich darin vor. Manchmal habe ich eine geheimnisvolle Aufgabe. Aus ihren Träumen mache ich eigene Geschichten. Ich erlöse sie aus ihrem Schattendasein. Sie geht an meinem Arm durch eine große, gaffende Menge. In der vordersten Reihe stehen meine Brüder und klatschen Beifall. Der Vater weiß nicht mehr, ob er bei den Brüdern bleiben oder ob er zu uns auf den roten Teppich stürmen soll. Mit diesen Geschichten im Kopf vertreibe ich mir die Zeit. Die Großmutter nennt mich einen kleinen spinnigen Nichtsnutz, der der Familie Schande machen wird. Es macht mir nichts aus, in der Schule ein wenig zu betrügen oder Streiche auszudenken, die die anderen ausführen. Wenn sie bestraft werden, bitte ich mit schönen Worten um Milde für die Übeltäter. Ich lasse mir nie jemanden zu

nahe kommen. Nur der Mutter komme ich ganz nahe, doch nur, wenn ich will. Sie will es immer, und ich wähle stolz und gönnerhaft die Augenblicke, in denen ich sie erlöse. In den Augen der Brüder und des Vaters bin ich der Kleine, in denen der Mutter einer, der sie alle überflügeln wird. Sie sagt: deine Schätze liegen in deinem Herzen, du wirst vielen Menschen Gutes tun. Ihre Überzeugung schützt mich vor dem Gelächter der Brüder, die anfangen, ihre Schnurrbärte dunkel zu färben.

Als die erste Freundin, der ich nie mehr als die Hand gehalten habe, mit Zukunftsphantasien beginnt und auch das Wort Verlobung ausspricht, fliehe ich von einem Tag zum anderen auf eine große Reise, lebe wie ein Eremit und verbringe einige Zeit fern von zu Haus.

### *Lydia*

Als ich dich zum ersten Mal sah, erschütterte mich schon deine innere Abwesenheit. Sie dehnt sich auf deinen Körper aus. Er ist nicht zum Anfassen gemacht. Von ihm geht keine Gewalt aus, sondern diese wohltuende Abwesenheit. Du stehst meist ganz senkrecht, fast wie ein



Denkmal unter lebendigen, übermütigen, fleischlichen, durchschnittlichen Menschen. Nur der Nacken ist manchmal leicht gebeugt, aber das erhöht dich immer noch. Und deine Augen schauen von ganz weit hinten, sie strahlen in einer Güte, die den Schrecken in mir zu mildern vermag. Unablässig vernehme ich Kinderfragen: so als fehlten dir auf wichtige Fragen die gängigen frühen Antworten. Du schaust, als drängten die Kinderfragen erst jetzt ans Licht, und ich spüre den Wunsch, für dich auf alle Fragen die richtige Antwort zu finden. Dann aber will ich die einzige sein, der du glaubst. Niemals darfst du bei jemand anderem nachfragen, ob das stimmt, was ich dir erzählen werde. Ich habe alle Geheimnisse der Welt in mir. Du müßtest dich nur in mein Labyrinth begeben. An jeder Biegung der inneren Gänge wirst du stehenbleiben und staunen, du Ahnungsloser. Aus deinen fragenden Augen strömt plötzlich ein unermesslicher Reichtum in mich ein. Ich will beides sein: Sphinx und Antwortgeber. Du überragst die drängenden und fordernden und vor mir paradierenden Männer durch dein hochgemutes Entferntsein und durch meine vielen noch verborgenen Antworten auf deine noch

verborgenen Märchenfragen. Wenn ich sie dir alle beantwortet haben werde, wirst du mein Geschöpf sein. Es ist eine Art heiliger Vertrag, den ich unbemerkt mit dir schließe und dessen Text ich nicht kenne. Ahnungslos schließe ich einen Vertrag auf Leben und Tod mit dir. Du erschaffst mich mit deinen Augen als deine Schöpferin.

*Paul*

Gott ist weiblich. Wie könntest du mich sonst einatmen und ausatmen mit deinen Augen, wenn du nicht ein zerbrechlicher Engel wärst. Ich werde dich beschützen und heilen. Laß dich nie mehr durch andere Männer verunreinigen. Schon ein Händedruck kann das Werk meiner Heilung unterbrechen. Ich stehe von nun an im Dienste deiner Heilung. Um uns herum weitet sich der Raum für unsere große, geheime Aufgabe. Seit ich dich kenne, fühle ich mich als ein stolzer Verschwörer mit mir selbst, bereit, den Lohn, wenn es sein muß, erst nach Jahren zu erhalten. Man wird von uns sprechen, nach Jahrzehnten noch, als von einem Paar, das alle Abgründe gemeinsam durchheilt hat, und am

Ende sind wir ein Paar, von dem auch Heilung für andere ausgeht. Ich existiere nicht mehr getrennt von dir. Ich bin ein Teil des künftigen, heilenden Paares. Du durchschaust so gut wie ich das Getriebe der Welt, sonst könntest du nicht diese lässigen Gebärden der Überlegenheit haben. Du kannst durch Menschen, die dir lästig sind, einfach hindurchschauen oder so über ihren Scheitel hinwegblicken, daß sie schrumpfen und sich beschämt davonmachen. Ich schaue dir fasziniert zu, wie du Hof hältst und deine Gunst verteilst wie Goldkörner. Wie froh bin ich, daß ich nicht in dieses Getümmel deiner Verehrer eintauchen muß, mit ihren lärmenden Angeboten. Keiner bietet dir wie ich dieses Verschwimmen in einem großen geheimen Plan. Sie alle wollen dich erobern und vorzeigen. Ich will mit dir verschmelzen und das große Geheimnis um uns herum aufbauen. Jeder einzelne von uns ist nichts mehr, nur zusammen sind wir stark und eins. Warum wäre ich sonst durch meine innere Wüste gewandert und du durch deine Krankheit. Sei du mein Arzt und ich der deine.

## *Lydia*

Schon lange vor der wirklichen Hochzeit vermählen sich unsere inneren Gemälde voneinander: der feinfühlige, verstörbare Engel und der scheue Einzelgänger. Aus deinen Augen lese ich, daß meine Schwächen nur die Hüllen für das spätere Wunderbare sind. Also müssen wir an das Wunderbare im Anderen und in der eigenen Tiefe glauben. Ich lebe zufrieden und stolz mit deiner Zukunft, die ich dir geben werde. Da du so groß sein wirst, muß deine Familie ja jetzt schon stark und schützend sein. Ich sehne mich danach, mich deiner Familie anzuvertrauen. Ich will, daß deine Eltern meine Eltern werden. Ich will, daß sie mir etwas von dem, was du in Zukunft sein wirst, abgeben. Es gefällt mir, daß du mich einführst wie eine Prinzessin. Du tust es so naiv stolz, daß alle daran glauben. Es wird rasch unklar, wo der vermutete Reichtum steckt: ich suche ihn bei den Deinen, und sie suchen ihn bei mir. Wir werden gierig nach Geschenken. Da uns die Grandezza unseres Selbstgemäldes umgibt, fängt deine Mutter an, mich zu bestehlen: sie hält dich für ihr Geschöpf, und wenn du meines werden sollst, so erträgt sie es nur, wenn ganz viel von mir für sie abfällt. Es gelingt dir